

Die Zahl der Misshandlungen steigt

Ostschweizer und Thurgauer Kinderspitäler behandeln 2020 mehr Fälle von misshandelten Kindern. Wie gross ist der Einfluss von Corona?

David Grob und Silvan Meile

«Die Fallzahlen haben 2020 stark zugenommen. In der Opferhilfe um 19 Prozent gegenüber dem Vorjahr», sagt André Baeriswyl-Gruber, Leiter der Beratung im Kinderschutzzentrum des Ostschweizer Kinderspitäls. Und schränkt gleich ein. «Einen direkten kausalen Zusammenhang zu Corona herzustellen, ist aber oft schwierig.» Eine Aussage, die sich durchs gesamte Gespräch zieht: Baeriswyl bleibt vorsichtig bei seinen Schlüssen und Aussagen.

Das Kinderspital Zürich verzeichnet in seiner Statistik, veröffentlicht Ende Januar, eine Zunahme von Kindsmisshandlungen von zehn Prozent. Dieser Anstieg wird auch im Kanton St. Gallen politisch thematisiert. Grünen-Kantonsrat Meinrad Gschwend verlangt in einer Dringlichen Interpellation offizielle Zahlen vom Kanton St. Gallen. Diese gibt es vom Kinderspital Ostschweiz derzeit noch nicht. Aber Einschätzungen von Leiter André Baeriswyl. Einige seiner Beobachtungen:

— «Wir hatten **noch nie so viele rote Monate wie 2020**», sagt Baeriswyl, der das Kinderschutzzentrum seit 18 Jahren führt. Als rote Monate bezeichnen die Beraterinnen und Berater Monate mit überdurchschnittlich vielen Fällen. Besonders auffällig: Der April 2020, als auffällig viele Eltern über die Beratungshotline Hilfe gesucht haben.

— Das Kinderschutzzentrum war **konstant ausgelastet**. «Normalerweise gibt es jeweils einen Anstieg vor und nach Ferien oder Feiertagen. 2020 hat sich dies weniger gezeigt. Wir hatten einen konstant hohen Level.»

— **Gewalt unter Jugendlichen und Kindern ging deutlich zurück während des ersten Lockdown**. «Man weiss, dass rund ein Drittel der Sexualdelikte unter Kindern und Jugendlichen selber geschieht. Dies hat auffällig abgenommen und nach dem Lockdown wieder zugenommen.»

— Es war durchgehend **fast unmöglich**, im Kanton St. Gallen oder in beiden Appenzell **einen Therapieplatz für betroffene Kinder oder Jugendliche zu finden**.

— Die **Arbeitsbelastung war und ist weiterhin konstant hoch**. Die Beratungspersonen seien zu 100 Prozent ausgelastet, heisst es in einem internen Papier vom November 2020. «Aktuell können wir die Erstversorgung nur noch beschränkt anbieten.» Und weiter: «Weil wir so ausgelastet sind, kann es sein, dass uns Klienten nicht erreichen und sich anderweitig organisieren.» Dies war laut Baeriswyl insbesondere Ende 2020 der Fall.

Corona oder nicht Corona? Die Faktenlage ist oft diffus

Trotz dieser Beobachtungen: Baeriswyl bleibt vorsichtig mit kausalen Schlussfolgerungen: Nur in einem von zehn Fällen sei die Kausalität offensichtlich. Er nennt ein Beispiel, bei dem er einen direkten Zusammenhang zwischen den Coronamassnahmen und einer Kindsmisshandlung sieht: Ein Kind lebt aufgrund grossen Betreuungsbedarfs mehrheitlich in einem Kinderheim, die Eltern sind schon mit den ein bis zwei Tagen die Woche, an denen ihr Kind bei ihnen wohnt, am Anschlag. Während des ersten Lockdown bleibt das Heim geschlossen, das Kind lebt vorüberge-



Oft ist es im Coronajahr schwierig, einen Therapieplatz für betroffene Kinder oder Jugendliche zu finden.

Bild: Getty

hend permanent bei den Eltern, es kommt zu Problemen. Baeriswyl: «Dies ist für mich kausal Corona.»

Oft aber bleibt die Faktenlage diffus, viele Fälle können nicht direkt auf Corona zurückgeführt werden. So hat man etwa Anfang der Krise erwartet, dass sich die Situation in Familien in prekären Verhältnissen zuspitzt. «Die Formel <vorbelastete Familien + Corona = erhöhtes Risiko> hat sich beispielsweise nicht bestätigt», sagt Baeriswyl. Und äussert gleichzeitig eine Vermutung: Auch «ressourcenreiche» Familien seien an den Anschlag gekommen, weil sie mit der aussergewöhnlichen Situation nicht zurechtkamen.

Auch zeigt sich in den Monatsstatistiken Überraschendes: Im Januar 2020, also noch vor der Coronakrise, verzeichnete das Kinderschutzzentrum doppelt so viele Fälle als ein Jahr später im Januar 2021. Baeriswyl sagt: «Eigentlich müsste es ja umgekehrt sein. Ich kann Ihnen dies nicht erklären.» Blickt Baeriswyl in die Zukunft, so ist für ihn klar: Die Einschränkungen werden sich in irgendeiner Form weiter auf Kinder auswirken. «Wir sind alle herausgefordert und es passiert etwas mit uns.»

Wie die Situation im Thurgau aussieht

Im Thurgau sticht im Coronajahr 2020 ein Anstieg von körperlichen Misshandlungen bei Kindern aus der Statistik. Es bleibt aber bei Einzelfällen. Zehn Kinder und Jugendliche mussten gemäss zentraler Kinderschutzstelle deswegen behandelt werden. Im Jahr zuvor waren es sechs solche Fälle, wie Peter Gessler, Chefarzt des Thurgauer Kinderspitäls in Münsterlingen, erklärt. Bei den allgemein niedrigen Zahlen

stellt er aber ein Fragezeichen dahinter, ob dieser Anstieg tatsächlich mit dem Lockdown begründet werden kann.

Die Zahlen aus dem Thurgau passen grundsätzlich nicht in jenes Bild aus dem Kinderspital Zürich, dass wegen der durch die Pandemie verhängten Lockdown, Homeofficepflicht und der zeitweisen Schulschliessungen zu mehr Konfliktsituationen im Familienumfeld führte. Im Gegenteil:

Im Jahr 2020 traf sich die Thurgauer Kinderschutzgruppe zur Beratung von 32 Fällen. Das sind im Vergleich zum Vorjahr sogar vier weniger. Leicht zurückgegangen ist auch die Belegung

im Schlupfhaus, wo das Kantonsspital Münsterlingen im Auftrag des Kantons akut gefährdete Kinder aufnimmt. Diese haben ernsthafte Gewalt erfahren und müssen vor ihrem Umfeld geschützt werden. Acht Kinder und Jugendliche fanden hier 2020 Unterschlupf. Im Vorjahr war es ein Fall mehr. Auch bei psychischen Misshandlungen von Kinder verzeichnet der Thurgauer Kinderschutz keine deutliche Zunahme. Die Statistik weist hier elf Fälle aus, einer mehr als 2019.

Offenbar leiden die Thurgauer Kinder auch psychisch bisher nicht übermässig an der Coronakrise. Denn auch

bei den Kinder- und Jugendpsychiatriepatienten, die in Münsterlingen stationär behandelt werden, ist kein deutlicher Anstieg zu beobachten. Mit 102 Fällen im Jahr 2020 bewegt man sich dort nur minim über den Zahlen der Vorjahre. Die häufigsten Behandlungsgründe in der Thurgauer Kinder- und Jugendpsychiatrie sind: Störungen des Sozialverhaltens, Angststörungen, Anpassungsstörungen, Posttraumatische Belastungsstörungen, Essstörungen, Entwicklungsstörungen. «Auch hier sehen wir im Jahr 2020 keine wesentliche Änderung zu 2019», sagt Chefarzt Peter Gessler.

Mehr Frauen lassen sich über Schwangerschaftsabbruch beraten

Bezüglich der Anzahl Beratungen spricht man auch bei der Thurgauer Opferhilfe von einem durchschnittlichen Jahr. Ein Anstieg von häuslicher Gewalt sei 2020 nicht spürbar gewesen. Elisabeth Rietmann, Leiterin bei der Benefo-Stiftung, zu der auch die Fachstelle Opferhilfe Thurgau gehört, sagt: «Bei der Fachstelle Opferhilfe Thurgau ist noch keine Häufung von Opfern von Straftaten feststellbar, die durch die Coronakrise verursacht sein könnte.»

Die Krise belastet die Hilfesuchenden aber vermehrt psychisch. Das spürt auch die Budgetberatung. «Es suchen mehr Leute bei uns Hilfe, weil sie sich vor einem Jobverlust fürchten, sie Existenzängste haben», sagt Rietmann. Die Coronapandemie bereitet vielen Zukunftsängste. Damit lasse sich möglicherweise auch ein erkennbarer Anstieg an hilfesuchenden Frauen begründen, die Rat suchen, weil sie sich mit einem Schwangerschaftsabbruch befassen.

«Die Fallzahlen in der Opferhilfe haben zugenommen. Einen direkten kausalen Zusammenhang zu Corona herzustellen, ist aber oft schwierig.»



André Baeriswyl-Gruber
Leiter Beratung, Kinderschutzzentrum des Ostschweizer Kinderspitäls

«Bei der Fachstelle ist noch keine Häufung von Opfern von Straftaten feststellbar, die durch die Coronakrise verursacht sein könnte.»



Elisabeth Rietmann
Leiterin bei der Benefo-Stiftung